

Jakob Brüssermann

Sein und Situation

Zu den Forderungen
einer Ontologie
des »ich bin«

KONTEXTE

ALBER PHÄNOMENOLOGIE



ALBER PHÄNOMENOLOGIE



Wittgenstein zufolge ist die Welt alles, was der Fall ist. Aber ich selbst bin – nie anders denn hier und jetzt, d. h. immer in jeweils dieser Situation; es ist folglich eine Ontologie aus der Perspektive der ersten Person möglich, und zwar im Ausgang vom Begriff der Situation. Dabei ergibt sich, dass Situativität letztlich zu verstehen ist als absolute (nicht auf unsere oder irgendeine Art von Aktivität zurückführbare) Prozessualität. In deren Dynamik einbegriffen durchlaufen wir – die Situierten – unsere jeweilige existenzielle Lebensbahn von der Geburt zum Tod. So zeigt sich der alte Gedanke einer unhintergehbaren *conditio humana* neu aus der Perspektive der ersten Person gedacht.

Der Autor:

Jakob Brüssermann, geb. 1982, studierte Philosophie und Anglistik in Heidelberg. 2015 wurde er dort mit der vorliegenden Arbeit promoviert.

Jakob Brüssermann
Sein und Situation

PHÄNOMENOLOGIE

Texte und Kontexte

Herausgegeben von

Jean-Luc Marion, Marco M. Olivetti (†) und

Walter Schweidler

KONTEXTE

Band 27

Jakob Brüssermann

Sein und Situation

Zu den Forderungen einer
Ontologie des »ich bin«

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48850-8
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81385-0

Inhalt

Einleitung	9
Die Annäherung an das Phänomen der Situation	13
Situation und Ereignis	13
Die Sperrigkeit des Situationsbegriffs	16
Die zweifache Individuiertheit der einen Situation	20
1) Die Einzigkeit der einen Situation	20
2) Die Einzelheit des einen Situiererten	27
Ich und man: Situierter und Person	34
Der Situiererte über die Situation	41
Die Methode der Untersuchung	50
Erfahrung und Ontologie	50
Quantität und Phänomenalität als ontologische Grundmög- lichkeiten	60
Die Phänomenalität	66
»Phänomen«	70
Das Zeugen und das phänomenologische Wir	76
Das So	81
Die Situation als Verhältnis	89
Erfahren	89
Verhalten	91
Verhalten und Sich-so-Gestalten	96
Die Welt	100
Diskursivität und Transitivität des Verhaltens	107
Medialität	110
Die Sprache	118
Denken	119
Die Artikulation	121
Das <i>cogitatur</i> -Theorem	126

Inhalt

Die Diskursivität des Denkens	131
Vor- und Nichtsprachlichkeit	139
Existenz und Prozessualität: Zeit	144
Existenz	144
Geburt und Tod als Extreme der Existenz	155
1) Vergangenheit: Geburt	156
2) Zukunft: Tod	161
Zeit	165
Die phänomenal begriffene Zeit als situativer Prozess	165
Die Zeitlichkeit des Situierten – die Zeitlichkeit des Je- weiligen	170
Gegenwart	177
1) Das Jeweilige	178
2) Die Umwart	185
Möglichkeit	188
Die Situierten	196
Das situierte Miteinander	196
Der methodische Vorrang der ersten Person Singular	196
Unsere Situation: Die Perspektive der zweiten Person	198
1) Die Berührung	198
2) Die Wechselrede	207
Die situative Symptomatik – zweite und dritte Person	212
Der ontologische Perspektivensprung	214
Der Situierter selbst	219
Berührung und Treff: ich	219
Handeln und Freiheit	228
Wahrheit	236
Das quantitative Schema der Wahrheit	238
Das phänomenale Schema der Wahrheit	244
Konklusion	253
Literaturverzeichnis	259

Einleitung

»Das Situationsphänomen«, so hat Martin Heidegger bereits 1920 festgestellt, »ist an sich [...] noch zu wenig vertraut und in seiner prinzipiellen Bedeutung erfaßt (2007, 34).« Hat sich daran inzwischen grundsätzlich etwas geändert?

Ich meine: nein und ich meine, der Grund hierfür ist darin zu suchen, dass die *ontologischen Implikationen* des Situationsphänomens bisher nicht erkannt und zureichend gewürdigt worden sind. Die Situation – so meint man – fällt in den Zuständigkeitsbereich der Handlungstheorie, die Problematik der Situation ist zuallererst eine Problematik der praktischen Philosophie.

Die Explikation des Situationsphänomens stellt uns aber vor allem vor eine ontologische Aufgabe: Die Ausarbeitung einer Sprache, in der sie in ursprünglicher Gestalt an den Tag kommen kann, entpuppt sich schnell als die Aufgabe, zwei konträre Sprachen über das Seiende als solches zu unterscheiden. Nur in einer von ihnen findet die Situation in ursprünglicher Gestalt Ausdruck, die andere dagegen unterdrückt in ihrem Ausdruck gerade das ursprüngliche Situationsphänomen. Dergestalt wird die Situation zum *discrimen* zweier ontologischer Grundmöglichkeiten, so dass uns die schärfere Fassung des Unterschieds beider die Situation schärfer sehen lässt und umgekehrt die Klärung des Situationsphänomens uns Aufklärung über diese (von der heideggerschen verschiedene) ontologische Differenz verschafft, die ich auch die ontologische Alternative nenne.¹

In diesen Zirkel fänden wir keinen Eingang, wenn die Situation uns nicht – ihrer ontologischen Unvertrautheit zum Trotz – in der

¹ Zur ontologischen Differenz von Sein und Seiendem bei Heidegger vgl. besonders *Vom Wesen des Grundes*. In *Sein und Zeit*, wo noch nicht *expressis verbis* von »ontologischer Differenz« die Rede ist, ist der Sache nach die Unterscheidung von Sein und Seiendem bereits operativ: »Sein und Seinsstruktur liegen über jedes Seiende und jede mögliche seiende Bestimmtheit eines Seienden hinaus (38).«

Tagtäglichkeit mit das Wohlvertrauteste wäre. Nach der Situation müssen wir nicht lange suchen: Wir sind doch immer *in* ihr, umgekehrt mithin sie immer *um uns* herum.

Wenn uns jemand fragte, was eine Situation sei, könnten wir ihm antworten: zum Beispiel *dies* hier – dass wir hier miteinander reden. Wenn er uns dann aufforderte, unsere deiktische Redeweise einzulösen und auf die Situation zu zeigen, wäre das einerseits vielleicht nicht frei von polemischen Absichten, andererseits aber doch keine so absurde Forderung wie die, auf eine platonische Idee zu zeigen. Die Geste, die sich mir aufdrängt, wäre: beide Hände vor der Brust und nach oben geöffnet (passenderweise eine Geste der Hilf- oder Ratlosigkeit), die Finger gespreizt, um in alle Richtungen um uns herum zu zeigen, ohne dabei eine Vielzahl bestimmter Gegenüber (auf die man jeweils mit der Fingerspitze zeigen könnte) zu meinen, sondern eben das mich und alle Gegenüber umgebende Ganze, das nicht darin aufgeht, eine Summe einzelner Gegenüber zu sein.

Zeigt unsere hilflose Geste also auf den Raum? Ja, aber genauso hilflos auch auf die Zeit, nämlich auf die Gegenwart, in der hier und jetzt diese Gegenüber gegenwärtig sind.

Dabei zeige ich, indem ich, hilfloserweise, versuche, auf die Situation zu zeigen, weder auf den ganzen Raum – sondern nur auf *dies hier* – noch zeige ich auf eine bloße Raumstelle; ich zeige nicht auf die Zeit überhaupt, sondern auf die Gegenwart, aber nicht auf ein punktuelles Jetzt, sondern auf die *horizontal tiefe Gegenwart*, die in ihrem Verlauf ein Kontinuum mit Vergangenheit und Zukunft bildet. Die Situation bleibt unscharf: Sie ist nicht schlechthin der ganze Raum, nicht die Zeit überhaupt, sondern das Hier und Jetzt. Sie ist dabei aber genauso wenig zuzuspitzen auf die eine Raumstelle und den einen Zeitpunkt. Diese Unschärfe mag uns dazu veranlassen, den Situationsbegriff zu meiden; wir können sie aber auch als Herausforderung annehmen – als Forderung nach einer Sprache, in der die ursprünglich unscharfe Situation, in der wir immer sind, in dieser Ursprünglichkeit Ausdruck findet.

Die Ratlosigkeit, in die das Situationsphänomen uns stürzt, liegt darin, dass die Situation uns einerseits so nah ist, wie sie uns andererseits fern ist, so vertraut wie unvertraut, was daran liegt, dass wir zunächst keine Sprache für sie haben. Wenn es uns um die nähere Vertrautheit des Situationsphänomens zu tun ist, dann ist die Aufgabe – der in ihre Nähe führende Weg, die Methode – die, eine Sprache für das zu finden, was uns einerseits stets genauso nah ist, wie es

sich seiner deskriptiven Zuspitzung auf die Eindeutigkeit des Punktuellen widersetzt.

Indem ich auf die Situation zeige, inkludiert meine Geste mich selbst und auch den, der mich auffordert: ›Zeig auf diese Situation!‹. Meine Geste inkludiert dich und mich, aber nicht als atomistisch aufgefasste Individuen, auf die man mit der Fingerspitze zeigt, sondern als Teilhaber am Situationsganzen. Hegel hat als Charakteristikum der archaischen Skulptur die ›Situationslosigkeit‹ ausgemacht, in der

wir z.B. alte Tempelbilder aus den Anfängen der Kunst sehen, deren Charakter des tiefen Ernstes, der ruhigsten, ja selbst der starrsten, aber grandiosen Hoheit, auch in späteren Zeiten wohl in dem gleichen Typus ist nachgebildet worden. Die ägyptische und älteste griechische Skulptur z.B. gewährt eine Anschauung von dieser Art der Situationslosigkeit (1985, 199).

›Situationslosigkeit‹ hieße Starrheit des durch nichts aufgestörten In-sich-Ruhens; die Situiereten, wir, dagegen sind gekennzeichnet durch unsere Gewecktheit für die Gegenwart des Gegenübers: »[...] ein Wesen, das sagen kann ›meine Situation‹«, ist eines, das »in keiner Weise *self-contained* ist«, sondern »im Gegenteil [...] ausgesetzt, offen für [...] (Marcel, 160).«²

Die Situation ist das, *worin* wir uns je schon finden, sobald wir der Gegenwart irgendeines Gegenübers ausgesetzt sind. Als solches ist sie so elementar, wie sie uns fern bleibt, solange das ihr korrespondierende In-Sein in ihr (unsere Situiertheit) nicht zureichend geklärt ist. So soll sich im Laufe der Untersuchung herauschälen, dass die Problematik der Situation als eine ontologische Problematik entrollt werden muss: Was muss ›sein‹ uns bedeuten, damit unser In-Sein in der Situation und damit sie selbst und damit wir als Situierete getreu zur Sprache kommen können?

² »[...] un être susceptible de dire *ma situation* [...] n'est aucunement *self-contained*. Il est au contraire exposé à, il est ouvert à ...« Soweit nicht anders angegeben sind fremdsprachliche Zitate im Folgenden übersetzt von mir. Zum Vergleich ist dann in den Fußnoten oder – bei kürzeren Zitaten – im Fließtext immer der Wortlaut des Originals angegeben.

Die Annäherung an das Phänomen der Situation

Situation und Ereignis

Wir nähern uns der Situation, indem wir sie zuerst gegen das verwandte Phänomen des Ereignisses abheben. Verwandt sind Ereignis und Situation insofern, als beide *sich vollziehen*: eintreten, verlaufen und enden. An diese Verwandtschaft halten wir uns zunächst, um so einen ersten Aufschluss über das Situationsphänomen zu erhalten.

Zunächst sagen wir »Situation« im Verbund der Präpositionalphrase »in der Situation« aus. Diese kann wiederum übergeordnetes Glied einer Hypotaxe sein, deren untergeordnetes Glied die Situation näher beschreibt: »in der Situation, dass ...« Sellars führt in *Time and the World Order* den »Metaereignis-Ausdruck (*metaevent expression*) »E_{pr} [E₁]*« ein, der »das Währen der Episode E₁ (E₁'s being present)*« bezeichnen soll (554). »In der Situation« fungiert nun semantisch als solch ein Metaereignis-Ausdruck: »in der Situation, dass ...« heißt: »während des Ereignisses, dass ...«, d. h. als das betreffende Ereignis angefangen und noch nicht geendet hatte; zwischen seinem Anfang und seinem Ende und *in der Bewegung* von seinem Anfang zu seinem Ende, d. h. im Sich-Abspielen, im Verlauf oder Vollzug (Sich-Vollziehen) des Ereignisses.

Zum zweiten sagen wir In-der-Situation-Sein (Situiertheit) von uns selbst und anderen aus: »ich bin in der Situation, dass ...« und ebenso: »du bist, er ist etc. in der Situation, dass ...« Der Situationsbegriff impliziert also einen Situierten oder eine Situierthe – jemanden, der in das sich vollziehende Ereignis, das wir als seine oder ihre Situation ansprechen, auf irgend eine Weise involviert ist. Die Situation ist z. B. meine, deine, seine etc.: die, in der ich bin, du bist, er ist etc.

»Ich bin in der Situation, dass ...« heißt: »Ich bin involviert in das sich vollziehende Ereignis, dass ...« Sprechen wir von der Situation, so sprechen wir vom *Binnenaspekt des Ereignisses*: Der Sturm auf die

Bastille war, als er verlief, die Situation der an ihm Beteiligten; er ist ein Ereignis relativ zu einem Historiker, der ihn jetzt in seinem Ablauf, seinen Ursachen und Auswirkungen beschreibt. Ein Historiker kann dieses Ereignis freilich als die Situation anderer auffassen. Aber als solche ist sie ihm dennoch nur als Ereignis da: Ereignisse habe ich *vor mir*, die Situation ist *um mich*; mein Verhältnis zu ihr ist das eines In-seins (der Situiertheit) in ihr. Indem ich ein Ereignis als *meine Situation* anspreche, konzipiere ich es nicht mehr als ein vor mir sich abspielendes Ereignis, zu dem ich mich als Zuschauer oder Beobachter verhalte, sondern als eines, in dessen Verlauf ich selbst eingebunden bin. Sprachlich schlägt sich der Unterschied zwischen Situiertem und Beobachter so nieder, dass nur Ersterer berechtigterweise davon sprechen kann, *wie* es ist oder war, in das betreffende Ereignis involviert zu sein. Dies eben macht den Binnenaspekt des Ereignisses aus: Es ist irgendwie, in es involviert zu sein. Der Beobachter kann von dem beobachteten Ereignis nicht wahrheitsgemäß sagen, wie es ist, in es involviert zu sein; er könnte sagen, wie es ist, in der Situation zu sein, das Ereignis zu beobachten. Er ist als Beobachter nicht schlechthin desituier, aber dadurch gekennzeichnet, dass er von seiner eigenen Situation wegsieht, hin auf das, was als Ereignis vor ihm ist.

Die Situation, dass ... ist damit erstens das Währen des Ereignisses, dass ... und zweitens das Mich-Involvieren dieses Ereignisses. Ich bin *in* der Situation, die Situation ist *um* mich: Sie ist dasjenige Ereignis, in dessen Verlauf ich *hier und jetzt* eingebunden bin. Der Sinn dieser Eingebundenheit bleibt zunächst noch aufzuklären; vorläufig weisen wir ausdrücklich auf einen Punkt hin, dessen Entfaltung einen der Hauptstränge der vorliegenden Untersuchung ausmachen wird: Um die Situation adäquat zu denken, müssen wir die *eigene Situation* und die eigene Situiertheit in ihr bedenken. Denn jemandes Situation, in der wir ihn sehen, ist *relativ zu uns selbst* nur Ereignis. Genuin als Situation erfahren wir nur diejenige, *in der wir jeweils selbst sind*.³

Wir dürfen also keinesfalls so von der Situation handeln, als könnten wir dabei die eigene Situiertheit ausklammern oder schlicht ignorieren, dass wir *je selbst* ein Situierter, eine Situiertere sind. Es

³ Indem sie dies missachtet, operiert etwa die von Barwise und Perry entwickelte ›Situationsemantik‹ m. E. mit einem zu weiten Begriff von ›Situation‹, der mit dem des Sachverhalts verschwimmt: »Reality consists of situations – individuals having properties and standing in relations at various spatiotemporal locations (6).«

dürfen nicht *irgendjemandes* Situationen unser Paradigma sein, sondern diejenigen *dieses* Jemandes, *der wir je selbst sind*. Wir müssen, wenn wir dem Phänomen der Situation gerecht werden wollen, als Situiererte über sie handeln, anstatt sie – von der eigenen Situiertheit abstrahierend – nur als jemandes Situation zu fassen. Ursprünglich fasse ich die Situation nur als *meine*: Deshalb gilt es, nicht über irgendjemandes Situation oder gar die eines Kollektivs zu sprechen, sondern von meiner Situation und meiner Situiertheit in ihr. Lipps hat recht, wenn er sagt: »Situation ist immer: je eines Situation. Situation ist keine sachliche Konstellation; sie kann nicht in Formen des Allgemeinen entwickelt werden (23).« Nur bedarf dies noch folgender Ergänzung und Verschärfung: Sie kann auch nicht als Situation eines indifferenten Einzelnen entwickelt werden, sondern nur als jeweils *meine* (kurz: *je-meine*). Deshalb ist das der Situation gemäße Sprechen von ihr – wie unten näher erläutert werden wird – ein *Bezeugen* ihrer: Ich spreche dann der Situation gemäß von der Situation, wenn ich davon zeuge, wie es ist, selbst *situier* zu sein.

Das Possessivpronomen, ausdrücklich sei es gesagt, drückt in der Phrase »*meine Situation*« nicht so etwas wie ein *Besitzverhältnis* aus: Ich bin relativ zu meiner Situation nicht Besitzer, sie ist umgekehrt nicht mein Besitztum. Meine Situation ist die, *in der* ich bin. Ebenso gut wie ich sagen kann, sie sei *meine* und damit nahelegen kann, sie gehöre mir zu, hinge von mir ab, kann ich sagen, ich sei in ihr: insofern gehöre viel eher ich als Situierter zur Situation. Es handelt sich hier also gerade nicht um ein asymmetrisches Besitzverhältnis, sondern um das symmetrische Verhältnis einer wechselseitigen Implikation: das eine nicht ohne das andere und umgekehrt.⁴

Wir halten also als erstes vorläufiges Ergebnis fest: Wir dürfen, wenn wir über die Situation handeln, nicht von der eigenen Situiertheit – davon, dass wir selbst Situiererte sind – absehen. »*Die*« Situation ist damit immer *diese* Situation, in der *dieser* oder *diese* Situiererte *hier* und *jetzt* ist; und diese(r) Situiererte sind wir je selbst.⁵ Als Situiererte

⁴ Dass das Possessivpronomen mehr als den Besitz ausdrücken kann, hat Adorno im *Jargon der Eigentlichkeit* geflissentlich übersehen: »Daß das Dasein [...] »je meines« sei, wird als einzige allgemeine Bestimmung aus der Individuation herausgeklaut. Das principium individuationis [...] wird zum Eigentumsverhältnis (96).«

⁵ Der Begriff der Situiertheit ist neutral gegenüber der Geschlechterdifferenz, d. h. neutral dagegen, ob es sich im Einzelfall um einen Situiererten oder eine Situiererte handelt. Sporadisch wird dem hier durch Hinzufügen der femininen Form Rechnung

und von der eigenen Situiertheit her müssen wir die Situation ansprechen.

Die Sperrigkeit des Situationsbegriffs

Insofern das *tertium comparationis* von Situation und Ereignis darin liegt, dass beide sich vollziehen, besteht ihre Verwandtschaft im Hinblick auf die *Zeit*. Die Rede von der Sperrigkeit des Situationsbegriffs soll nun darauf aufmerksam machen, dass sich dieser – anders als der des Ereignisses – gegen das präzise Gliedern (Segmentieren, Parzellieren) der Zeit zu sperren scheint. Der Ereignisbegriff erlaubt weit- aus exaktere temporale Einteilungen und überhaupt klarere Verhältnisse: Ereignisse gehen einander voraus und folgen einander bzw. überlappen sich zeitlich. Dergestalt bilden sie eine Reihe. Solch eine Reihung kann selbst wieder weiter untergliedert werden. Ich sitze am Schreibtisch und lese, ich stehe auf, gehe zum Fenster, öffne es etc. Je nachdem, wie subtil wir diese Ereignisse selbst wieder zu differenzieren vermögen, ergeben sich immer feiner ziselierte Ereignisreihen, deren Konstituenten etwa bloße Muskelbewegungen sein können oder diesen Bewegungen korrelierte Ereignisse im Zentralnervensystem. Ereignisse sind analysierbar in kleinere Ereignisse: Das eine Aufstehen ist eine Vielzahl von Muskelbewegungen.

Der Situationsbegriff dagegen sperrt sich gegen diese Zergliederung ins immer Kleinere: Lesend am Schreibtisch zu sitzen ist vielleicht eine Situation; ist es ebenso eine Situation, vom Tisch aufzustehen? Sicher ist es keine Situation mehr, einen zum Aufstehen benötigten Muskel zu bewegen. Wo aber liegt die Schwelle? Was ist noch Situation (sinnvollerweise als ›Situation‹ anzusprechen), was nicht mehr? Ich bin vielleicht jetzt in der Situation, zu sitzen und zu lesen, wenig später bin ich – wiederum jetzt – in der Situation, zum Fenster zu gehen. Aber wo grenzt die eine Situation an die andere, wo wurde die eine zur anderen? Und liegt zwischen beiden die Situation, vom Tisch aufzustehen? Das Buch zuzuklappen? Den Stift wegzulegen? All dies sind Ereignisse, angeordnet in einer zeitlichen Reihung. Versuchen wir dieselbe aufreihende Anordnung mit Situationen, dann merken wir, dass die Situation sich gegen ihre Aufreihung

getragen, ansonsten beschränke ich mich der Kürze und Lesbarkeit halber auf das Maskulinum.

sperrt, und zwar zum einen deshalb, weil die Grenze zwischen Situation und Situation unscharf bleibt, und zum anderen deshalb, weil unklar ist, was dabei überhaupt als eine Situation zählen darf.

Woran liegt es aber, dass wir Schwierigkeiten haben, die Grenze zwischen zwei Situationen zu bestimmen? Letztlich an unserem eigenen Verhältnis zur Situation. Wir sind *in* ihr:

Der Begriff der Situation ist ja dadurch charakterisiert, daß man sich nicht ihr gegenüber befindet und daher kein *gegenständliches Wissen* von ihr haben kann. Man steht in ihr, findet sich immer schon in einer Situation vor, deren Erhellung die nie ganz zu vollendende Aufgabe ist (Gadamer 1986, 307; Sperrung von mir – JB).

Qua Situierte erfahren wir die Situation als *immer schon* um uns, d.h. wir finden uns immer schon in *dieser* Situation: Die Situation ist immer schon eine andere geworden, sobald wir ihr Umschlagen feststellen. Das Umschlagen der Situationen ist uns – den Situierten – uneinholbar vorweg. *Meine* Situation ist immer *diese*, in der ich mich schon finde, die schon um mich ist. Die Situation ist immer schon im Verlaufen begriffen, sobald wir uns in ihr finden. Wir vermöchten daher qua Situierte nicht exakt zu bestimmen, wo (zu welchem Zeitpunkt) die Situation, in der wir eben noch waren, umschlug in die, in der wir jetzt sind. Sobald ich mich selbst fasse als in der Situation, dass ..., muss ich schon in ihr sein, sie schon um mich verlaufen, wenn anders diese Selbsterfassung nicht schlichtweg irrig sein soll.

Ereignisse lassen sich deshalb präziser unterteilen als Situationen, weil Ereignisse sich vor mir abspielen, ich ihrer Reihung gegenüber stehe, Situationen aber Ereignisse sind, in die ich selbst involviert bin. Immer schon in *dieser* Situation, liegt ihr Anfang immer schon in meinem Rücken. Ich erfahre die Situation, in der ich je bin, nicht als anfangend, sondern nur als sich schon vollziehend. Deshalb sperrt sie sich gegen eine reihende Aufzählung: Ich vermag nicht den Zeitpunkt anzugeben, zu dem die eine Situation in die andere umschlägt, weil die Situation immer schon umgeschlagen hat, sobald ich gewahr werde, in einer Situation zu sein.⁶ Zwar könnte man sagen, dass sich – zu irgendeinem Zeitpunkt – der Umschlag von Situa-

⁶ Vgl. Bahrdt: »Wir erleben – [...] meist beiläufig – den Übergang von einer Situation zur anderen wie das Überschreiten einer Schwelle (59).« – Nein! Im Gegenteil ist es für die Situation wesentlich, dass, was unser Erleben ihrer angeht, kein solches Überschreiten stattfindet, sondern wir immer schon in *dieser* Situation sind.

tion zu neuer Situation vollziehen *muss* und dass es dagegen von geringer Bedeutung sei, dass wir ihn *faktisch* nicht feststellen. Aber indem wir so sprechen, haben wir schon gegen die eben erst aufgestellte Forderung verstoßen, *als Situierter* von der Situation zu sprechen; wir lassen dann außer Acht, *wie* es für uns selbst als Situierter ist, in einer Situation zu sein, d. h. sprechen schon nicht mehr als Involvierter vom Binnenaspekt des Ereignisses, sondern nurmehr aus der Perspektive eines Beobachters über es.

Das Ereignis lässt sich unterteilen in eine Abfolge von Teilereignissen. Ein Aufstehen vom Tisch ist selbst wieder viele Muskelbewegungen, deren jede als Ereignis Teil eines komplexeren Ereignisses ist. Die Ereignisreihe kann verschieden dicht formuliert sein, ich kann die Abfolge von Sitzen, Aufstehen und Gehen ausformulieren, d. h. als dichter gefüllte Ereignisreihe darstellen, indem ich diese drei Ereignisse in n kleineren Ereignissen darstelle. Das Ereignis: ›XY öffnet das Fenster.‹ ist wiederum beschreibbar als Zusammenhang kleinerer Ereignisse, bis hinunter auf die Ebene der zerebralen Ereignisse. Das Ereignis ist erstens Teil eines weiteren Ereigniszusammenhangs und zweitens selbst prinzipiell zerlegbar in einen Zusammenhang kleinerer Ereignisse. Das kleinste denkbare Ereignis ist dabei das bloße Folgen eines Zustands auf einen vorhergehenden. Dergestalt kann ›Ereignis‹ nurmehr die schiere Differenz von Z_1 zu t_x und Z_2 zu t_y bedeuten: Der Zustandsumschlag ist der *limes*, gegen den seine eigene atomistische Verfassung – seine Zerlegbarkeit in kleinere Teile – das Ereignis streben lässt. Die Abfolge von Z_1 zu t_x und Z_2 zu t_y ist der ideale Grenzwert der realen Ereignisse.⁷ Ich nenne dieses Führen des Ereignisses bis hart an die Grenze seiner Schwundstufe seine Zuspitzung (Pointierung), wobei vor allem an das Zulaufen der Spitze zu einem Punkt gedacht ist. Leicht machen wir als Berechtigung dieser infinitesimalen Annäherung des Ereignisses an den Zeitpunkt die erhöhte Präzision der Beschreibung aus: Je kleiner die Einheit der Gliederung ist, desto exakter ist diese. Die Situation ist dagegen nicht in dieser Weise zuspitzbar – sie geht uns in ihrer Zuspitzung selbst verloren: Sie sperrt sich gegen eine *atomisierende* Beschreibung ihrer.

Ohne in diesem Zusammenhang explizit von ›Situation‹ zu sprechen, hat Bergson heftig gegen diese Zuspitzung und die damit verbundene Atomisierung des Ereignishaften (der Bewegung, Prozes-

⁷ ›ideal‹ ist dieser Grenzwert in dem Sinne, dass Zeitpunkte und Zustände zu Zeitpunkten Gedankendinge, *entia rationis* sind.

sualität) protestiert – mit dem Argument, dass uns die Bewegung selbst abhanden komme, wenn sie als Abfolge von n Zuständen aufgefasst werde, die jeweils einem Zeitpunkt zugeordnet sind und deren der eine auf den anderen folgt. Der Protest richtet sich also gegen die Zerlegung des Verlaufs in zeitlich kleinere Einheiten – besonders gegen den bis zur Grenze, an den *limes*, geführten Extremfall seiner Zerlegung in eine Abfolge von Zuständen. Bergson besteht auf der Ungeteiltheit der Bewegung, die sich immer »in einem Satz (*d'un seul bond*)« vollzieht, d.h. nicht summativ aus kleineren zeitlichen Einheiten aufgebaut, sondern eine nur holistisch zu fassende prozessuale Ganzheit ist (2013, 159). Diese in ihrer Ganzheit belassene Bewegung nennt er *durées*, was wir im Kontext der Schriften Bergsons m. E. viel adäquater als ›Verlauf‹, denn als ›Dauer‹ übersetzen. Bergsons Bestehen auf der *durée* ist hier insofern relevant, als es mit der hier anfangs erhobenen Forderung danach, als Situiertere über die Situation zu handeln, konvergiert: Sobald wir unsere eigene Situiertheit nicht ausklammern, nicht von der eigenen Situation weg- und absehen, bleibt uns als Thema unserer Beschreibung *diese*, hier und jetzt um uns verlaufende Situation übrig, in der wir jeweils selbst sind.

Es gibt also strenggenommen gar nicht in der Weise *eine* Situation, in der es *ein* Ereignis als eine diskrete Einheit innerhalb einer Ereignisreihung gibt, sondern jeweils nur *diese*. Um diesen Unterschied überhaupt zu sehen, ist es wichtig, sich an die eigene Situation zu halten: Jemand anderem zugeschriebene Situationen kann ich wie Ereignisse als Glieder einer Kette behandeln, da sie relativ zu mir nichts anderes sind als Ereignisse. Aber die eigene Situation – die, in der ich selbst bin – ist immer die, in der ich *je schon* bin. Das Um-mich der Situation ist ein zeitliches: Sie hat immer schon begonnen, ist immer schon in ihrem Verlauf, sobald ich mich als in ihr seiend fassen kann. Das Englische verfügt über das Tempus des *present perfect*, der in ihrer Kontinuität mit der Vergangenheit gesehenen Gegenwart. Die temporale Semantik von Aussagen im *present perfect* macht diese grammatische Figur geeignet zum Ausdruck des Verhältnisses zur eigenen Situation: *›I am in this situation‹* heißt immer schon so viel wie: *›I have been in this situation‹* oder: *›This situation has been going on‹*, welch letzteres der Situation noch näher kommt, insofern hier das Tempus des *present perfect* um den Aspekt des Verlaufs erweitert ist. Die Situation erfasse ich nur im *present perfect progressive*, denn ich bin immer schon in ihr: Sobald ich sie über-

haupt erfassen kann, verläuft sie schon. Darin liegt ihr Um-mich, darin liegt mein In-Sein in ihr.⁸

Es gilt also, was rein negativ als Mangel und Defizienz des Situationsbegriffs gegenüber dem des Ereignisses erscheinen könnte, in seiner positiven Bedeutung zu erfassen: *Der Situationsbegriff vollendet die Individuation des Ereignisses*. Situation, in der ich bin, ist immer nur *ein* Ereignis, nämlich *dieses*, das währt (*has been going on*) und in das *ich* involviert bin. Die Situation ist immer *diese* (kurz: *je-diese*). Als Glied einer Kette ist das Ereignis nicht ausgezeichnet gegenüber seinen Vorgängern und Nachfolgern: Jedes Ereignis ist einmal gegenwärtig, vergangene waren es, zukünftige werden es sein. Der Situationsbegriff zeichnet ein Ereignis gegenüber allen anderen aus: Er individuiert es als das hier und jetzt mich einbegreifende. Die beschriebene Unschärfe des Situationsbegriffs hinzunehmen heißt also gewissermaßen, sich auf eine Art deskriptives Gambit einzulassen: Wir nehmen seine Unschärfe in Kauf um einer anderen Art der Genauigkeit willen, die er ermöglicht.

Die zweifache Individuiertheit der einen Situation

1) Die Einzigkeit der einen Situation

Im Ansprechen von etwas als das Ereignis, dass ... liegt noch unentfaltet der Binnenaspekt des betreffenden Ereignisses: *wie* es für mich als Involvierten ist, in es involviert zu sein. Der Situationsbegriff faltet diese Innenseite auf. Indem ich ein Ereignis als meine Situation anspreche, spreche ich aus dem Ereignis selbst heraus, als ein in das Ereignis in irgendeiner Weise Involvierter. ›Ich bin in der Situation, dass ...‹ heißt also: ›Es währt um mich das mich involvierende Ereignis, dass ...‹

Nur Ereignisse, die einen solchen Binnenaspekt aufweisen, sind prinzipiell als Situationen ansprechbar. Ereignisse sind solange keine

⁸ Vgl. Leech, *Meaning and the English Verb* (44) über das *present perfect progressive*: »The meaning of the verbal form is roughly that of a *temporary situation leading up to the present moment*, and is comparable to the state-up-to-the-present meaning of the non-progressive Present Perfect.« Der Unterschied liegt darin, dass der Aspekt des Verlaufs das Zuständliche – recht eigentlich Perfektive – aufhebt, weshalb *perfect progressive* strenggenommen einen Fall dessen darstellt, was das Englische selbst einen *misnomer* nennt.

Situationen, wie niemand in sie involviert ist. Ein Sturm auf dem Meer ist nur dann eine Situation, wenn er um jemanden tobt. Denn nur dann kommt ihm ein Binnenaspekt zu. Und nur derjenige, um den er tobt, kann ihn als seine eigene Situation beschreiben; nur derjenige, der wahrheitsgemäß von sich selbst sagen kann: »Ich bin in der Situation, dass (nicht *ein*, sondern) *dieser* Sturm um mich tobt.« Deshalb lassen sich auch die bloße Muskelbewegung oder die oben angesprochenen zerebralen Episoden nicht mehr als Situationen beschreiben: »Das *Gehirn* [...] unterscheidet sich von vielen Körperpartien und dem gesamten Körper als integrale Erfahrung darin, dass es jeglichen phänomenologischen Status und damit jeglichen Charakters der Zugehörigkeit zu mir entbehrt. (Ricoeur 1996, 159)«⁹ Was im Gehirn geschieht, ist bloßes Ereignis, nicht mehr meine Situation, weil ich mich nicht als in es involviert erfahre. Ich erfahre mich nicht als Stätte eines Neuronenfeuerns, das Gehirn gehört gar nicht zu dem, was vor allem Merleau-Ponty der Philosophie als »Leib« erschlossen hat, weil mir *mein Gehirn* gar nicht da ist.¹⁰ Zwar können uns durch die Technik der sog. bildgebenden Verfahren die zerebralen Ereignisse gegeben sein – aber dann nur so, dass wir uns zu ihnen als Beobachter verhalten. An uns selbst erfahren wir sie nicht: Es ist nicht irgendwie, ein Gehirn zu haben. Deshalb ist das, was sich in meinem Gehirn ereignet, niemals meine Situation; meine Situation ist nur dasjenige Ereignis, worin involviert ich mich selbst erfahre.

Der Binnenaspekt, sagten wir, liege darin, dass es für einen in ein Ereignis Involvierten irgendwie ist, in es involviert zu sein. Der Binnenaspekt *dieser einen Situation, in der ich bin*, liegt nun darin, dass es *so* ist, in ihr zu sein, d. h. *hier* und *jetzt* in *dieses* Ereignis involviert zu sein. Es hat sich, sobald ich mich in einer Situation finde, immer schon entschieden, *wie* es ist, in ihr zu sein: *so* und nicht anders.¹¹ Es ist faktisch niemals *irgendwie*, jetzt hier zu sein: Das abstrakte Irrendwie hat sich immer schon konkretisiert zum *So dieser* Situation.

⁹ »Le *cerveau*, en effet, diffère de maintes parties du corps, et du corps tout entier en tant qu'expérience intégrale, en ce qu'il est dénué de tout statut phénoménologique et donc du trait d'appartenance mienne.«

¹⁰ Ein Hauptwerk der sog. »Leibphänomenologie« ist sicher Merleau-Pontys 1945 erschienenes *Phénoménologie de la Perception*. Fuchs gibt einen Überblick über die Entwicklung der Leibphänomenologie (43ff.) und nennt dabei Husserl, Scheler und Straus als Vorgänger Merleau-Pontys.

¹¹ Das gesperrt gedruckte »*so*« ist im Folgenden zu lesen als Kurzschrift für *so-und-nicht-anders*.

Das So ist formal gesprochen das *phänomenale Moment* der Situation. Es gehört ebenso gleichursprünglich zur Situation wie die Momente der Hiesig- und Jetzigkeit. Das Hier, Jetzt und So ist das ursprüngliche Miteinander von indexikalischer Bestimmtheit (dass ich immer jetzt hier bin) und Phänomenalität (dass es dabei so ist). In *dieser* Situation zu sein heißt: Es ist so, jetzt hier zu sein. Formulierungen des Hier und Jetzt, wie sie sich am Anfang der *Phänomenologie des Geistes* finden: ›Das Hier ist der Baum‹ oder ›das Haus‹, ›Das Jetzt ist der Tag‹ oder ›die Nacht‹ sind insofern steril, als sie die Reichheit des So auswischen bis auf die bare Konstatierbarkeit eines Gegenstands: In solchen Aussagen ist die phänomenale Dimension – dass es so ist –, wenn nicht völlig unterschlagen, so doch bis auf ihre dünnsten Bestimmungen entleert (vgl. 83 ff.). ›Hier ist das Haus.‹ oder ›Hier ist der Baum.‹ abstrahiert völlig davon, dass es immer so ist, in *dieser* Situation vor *diesem* Haus oder *diesem* Baum zu stehen; dass es zu jeder Tages- und Nachtzeit so ist, jetzt hier zu sein. Niemals ist nur der nackte Tag oder die bloße Nacht. Es ist immer so, dass es jetzt Tag oder Nacht ist. Wir dürfen Indexikalität – leibliche Hiesig- und Jetzigkeit – nicht ohne die phänomenale Dimension denken, dass es dabei so ist. Die Phänomenalität ist notwendiges Korrelat der Indexikalität: Unterschlagen wir sie, konzipieren wir *eo ipso* ein seiner ursprünglichen Reichheit und Konkretion beraubtes, ein sterilisiertes Hier und Jetzt. Umgekehrt, aber mit demselben Recht, können wir sagen: Indexikalität ist die nicht wegzudenkende leibliche Dimension der Phänomenalität; insofern meine leibliche Existenz mich immer zu dieser Zeit an diesen Ort bindet, ist es niemals und nirgendwo so als hier und jetzt.¹²

Verschiedene Einzelne, die involviert sind in was von einem Beobachter (einem Dritten neben ihnen und dem Ereignis, in das sie involviert sind) als das nämliche Ereignis, dass ... beschreibbar ist,

¹² Dass dies nicht ganz so selbstverständlich zu sein scheint, wie es in meinen Ohren klingt, macht zum Beispiel Max Blacks Stahlkugelbeispiel deutlich, dass nur unter Ausschluss der Inkarniertheit funktioniert: Wenn wir als leiblich verfasste Wesen die zwei qualitativ identischen Stahlkugeln nebeneinander imaginieren, so sind sie uns unmittelbar unterscheidbar als rechte und linke, diese hier und jene dort etc. relativ zum Standort unseres Blickens, das wir mitimaginieren müssen, um überhaupt ein solches Szenario zu imaginieren: Wir müssen, um uns die Kugeln vorzustellen, eine Situation vorstellen, in der sie uns visuell gegeben sind (vgl. Segal, 412). Und in einer solchen gibt es sehr wohl relationale Eigenschaften, die beide Kugeln unterscheiden (vgl. 156 ff.).

unterscheiden sich hinsichtlich dessen, dass es für jeden von ihnen dabei je *so* ist. Zwei *So* sind *un-gleich*, was mehr heißt als verschieden: ›Un-gleichheit‹ bedeutet, dass es überhaupt unmöglich ist, von Gleichheit und Nicht-Gleichheit zu sprechen, insofern zwei *So* nicht gegeneinander abzugleichen sind: Zwei *So* sind inkommensurabel ungleich, da nicht von einem Dritten in Hinsicht auf ein gemeinsames Maß zu vergleichen. Der Grund dafür ist, dass das *So* gerade der einem Dritten unzugängliche Binnenaspekt des Ereignisses ist, der nur relativ zu einem in es Involvierten denkbar ist. Es ist nicht ›mein‹ *So* neben ›deines‹ zu stellen, so dass beide dann von einem Dritten gegeneinander abgeglichen werden könnten.

Was aber könnte darüber hinaus überhaupt das Maß eines solchen Vergleichs abgeben? Unter welcher Bedingung könnten zwei *So* präzise auf Gleichheit und Nicht-Gleichheit hin verglichen werden? Nur dann, wenn sie beide summativ darstellbar wären als qualitative Ganzheit einer Anzahl *qualia*. Wir könnten dann zwei Auflistungen einzelner *qualia* vergleichen und bei Übereinstimmung beider auf Gleichheit, bei Abweichung voneinander auf Ungleichheit entscheiden. Gleichheit und Ungleichheit zweier *So* wären überhaupt nur dann trennscharf zu unterscheiden, wenn beide *So* in ihrer Gesamtheit fixiert werden könnten als Summe an *qualia*, die zusammen die Gesamtheit einer *qualitas* ausmachen. Dazu müssten sie aber auf einen Zeitpunkt abbildbar sein, zu dem sie als eine bestimmte Summe an *qualia* bestehen: Das *So* ist aber an das situierte Erfahren des situativen Verlaufs gebunden. Es kennt weder Zustände noch Zeitpunkte. Sobald wir es durch Abbildung auf einen Zeitpunkt fixieren, haben wir seine *talitas* schon zur *qualitas* einer Summe an *qualia* entstellt. Eben deshalb wurde auf Bergsons Forderung verwiesen, den Verlauf in seiner Gänze zu belassen. Diese Forderung müssen wir uns zu eigen machen, wenn wir dem Phänomen der Situation (dem Hier, Jetzt und *So*) gerecht werden wollen.

Der Einwand, dass wir doch die *Möglichkeit* einer solchen Abbildung (und also einer vollständigen Erfassung) des *So* zugestehen müssen, gegenüber der unser bloß faktisches Unvermögen ihrer doch gar nicht ins Gewicht fällt, greift hier nur unter der Bedingung, dass wir unserer eigenen Situiertheit ein desituirtes Erfahren gegenüberstellen, im Vergleich zu dem unser jeweils eigenes situirtes Erfahren den Mangel des bloß faktischen (kontingenten) Unvermögens aufweist. Wenn wir wirklich als Situiertere über die Situation sprechen wollen, dann dürfen wir die Unmöglichkeit der vollständigen Erfas-

sung des So nicht auf einen Mangel zurückführen, mit dem wir Situieren nur kontingenterweise behaftet sind und der deshalb ontologisch nicht ins Gewicht fällt. Halten wir uns an die eigene Situiertheit, dann ist die Unmöglichkeit, das So je *dieser* Situation deskriptiv erschöpfend zu fassen, selbst ein *positives* Charakteristikum des So.

Dergestalt ist dann *meine* Situation durch ihre Inkommensurabilität mit ihnen gegen die jedes und jeder anderen einzelnen bestimmt, von dem oder der man sagen kann, er oder sie sei in das nämliche Ereignis involviert wie JB. Und genauso verhält sich deine, seine, ihre etc. Situation zur Situation jedes und jeder anderen, von dem bzw. der sich je sagen lässt, er oder sie sei in das nämliche Ereignis involviert wie du oder er oder sie. Was relativ zu einem Dritten das eine Ereignis ist, in das mehrere involviert sind, ist qua Situation der einzelnen in es Involvierten *binnendifferenziert*: als meine Situation nicht das nämliche wie als deine, als deine Situation nicht seine oder ihre etc. Der Psychiater von Baeyer berichtet den Fall einer nach dem von ihm selbst geprägten Ausdruck ›situagenen‹ Psychose: Es handelt sich um

eine halbjüdische Künstlerin, Tochter eines hohen deutschen Beamten jüdischer Herkunft, um ein von jeher etwas sensitives und labiles Mädchen. Ihre beiden robusteren Schwestern, eine mit einem sog. Arier verheiratet, haben die Ächtung der väterlichen Familie folgenlos überwunden. Die Familie verfiel ab 1933 der gesellschaftlichen Diskriminierung (22).

Nur bei ihr war diese mit ihren Schwestern geteilte Situation pathogen, nur bei ihr führten die Umstände, in die alle drei Schwestern gerieten, zur Psychose. Warum *nur* bei ihr? Weil die vermeintlich eine und selbe Situation der drei Schwestern durchaus *nicht* die eine und selbe war. Die Situation der Patientin war nicht die Situation ihrer einen oder anderen Schwester. Dies gilt freilich genauso für die jeweiligen Situationen ihrer zwei Schwestern – nur dass diese im Unterschied zu ihr klinisch nicht ›auffällig‹ wurden und damit in der psychiatrischen Beschreibung nicht erhalten sind. Was der aus der Perspektive eines Dritten beschreibende Psychiater nur als die nämlichen Umstände beschreiben kann, mit denen alle drei Schwestern konfrontiert waren, zerfällt in drei inkommensurabel verschiedene Situationen, insofern es für jede Schwester je *so* war, in diesen Umständen zu sein, die aus dritter Perspektive als die nämlichen beschreibbar sind.

Relativ zu einem Beobachter, d.h. einem Dritten, der gekenn-

zeichnet ist durch die Distanz, die er zum Beobachteten hält, ist *jemand*, die Person ..., zu einem Zeitpunkt und an einem Ort in ein Ereignis involviert, und zwar auf diese und jene Weise, d. h. spielt diese und jene Rolle in dessen Fortgang. Hier und jetzt ist es – sofern ich mich selbst nicht als die Person JB maskiere – *so*, in *dieser* Situation zu sein. Jedes Ereignis vollzieht sich irgendwann und irgendwo, irgendjemand ist in es involviert. Meine Situation ist nur das *hier* und *jetzt* verlaufende Ereignis, in das ich involviert bin – und für das gilt, dass es *so* ist, in es involviert zu sein. Hier, Jetzt und So machen in ihrer Einheit die Faktizität der einen Situation aus; diese nimmt hier und jetzt *diesen Verlauf*. Ich bin z. B. in der Situation, gerade durch den Lesesaal der Bibliothek zu gehen: Ich will zum Fenster und es öffnen. Das bedeutet: Es ist hier und jetzt *so*, eben dorthin zu laufen, an *diesem* Ort, an *diesem* Tag, zu *dieser* Uhrzeit, mit dem, was ich gerade mache, mit dem, was ich bis eben gelesen habe, mit dem, was ich heute vor mir habe, in *dieser* sinnfälligen Umgebung, unter *diesen* anderen Anwesenden, in *diesen* Gegebenheiten, durch die ich mich jetzt bewege, in *diesem* Licht, *dieser* Luft, in *dieser* Stimmung, mit *diesen* Gedanken, die mir kommen, während mein Blick auf einige wenige der unzähligen Details fällt, die diese Umgebung bietet. Es ist *so*, hier und jetzt zum Fenster zu laufen, bedeutet auch: Es ist letztlich zu reich für Worte. Die volle Konkretion dessen, dass es eben *so* ist, nicht anders, brächte ich beschreibend nicht erschöpfend zu Wort. Mehr noch: Es ist, sooft ich unter einer derart grob vereinfachenden Beschreibung wie ›Ich gehe durch den Lesesaal ...‹ auf eine Situation zurückkomme, in der ich war, überhaupt nicht letztgültig zu sagen, bis zu welchem Grad diese Beschreibung zu verfeinern wäre, um das So dieser Situation erschöpfend zu sagen. Diese wesentliche Unerschöpftheit des So bedingt, dass es *mehrdeutig* bleibt, so oft ich auf es zurückkomme.

Auf es zurückkommen muss ich, insofern es *flüchtig* ist, d. h. gebunden an den Verlauf der Situation, in der es je *so* ist. Als Entflohenes ist es nicht schlechthin nichts: Wir erinnern es, erzählen von ihm; aber als Erinnertes, Erzähltes bleibt es mehrdeutig: Wir schöpfen erzählend oder beschreibend aus ihm, ohne es je zu erschöpfen.¹³

¹³ Vgl. Schmitz: »Menschen (wie auch Tiere) leben, indem sie aus Situationen schöpfen. Diese sind unerschöpflich durch eine Bedeutsamkeit, die nicht erst in sie hineingelegt zu werden braucht; ... Die Bedeutsamkeit der Situationen kann von der Explikation nicht ausgeschöpft werden, aber diese hebt aus der Ganzheit einzelne Faktoren

Alles, was wir über ein gewesenes So sagen, ist revidierbar – sei diese Revision eine verwerfende oder ergänzende. Gerade, wenn ich immer wieder auf eine Situation zurückkomme, nicht loskomme von etwas, das mir geschehen ist, revidiere und re-revidiere ich meine nachträglichen Auslegungen ihrer. Das So der Situation entflieht und als entflohenes bleibt es mehrdeutig: Es lässt sich nicht fixieren auf eine letztgültige Ausgelegtheit. Jaspers sieht etwas Ähnliches, wenn er von der Situation sagt:

Wenn ich als Dasein mich stets in Situationen finde, in denen ich handle oder mich treiben lasse, so bin ich doch weit entfernt, die Situationen, in denen ich faktisch bin, zu *kennen*. Ich weiß sie vielleicht nur im Schema verschleiert als typisch allgemeine oder nur einige Seiten der Situation, nach deren Kenntnis ich handle (202).

Ich kenne die einzelnen Situationen nicht, insofern zum Beispiel die Allgemeinheit und Leerheit, in der ich sie beschreibe, mir ihre Einzigkeit verschleiert. Dass meine Beschreibung einer Situation meiner wie ›Ich gehe zum Fenster‹ von deren Unerschöpflichkeit nichts behält, ist kein Beweis gegen diese Unerschöpflichkeit, sondern Beleg dafür, dass wir die Situationen, in denen wir waren, oft nur in dürftigster Gestalt zurückbehalten – es ist ein Beleg für die Flüchtigkeit des So. Ich verschleierte *diese* Situation, hier und jetzt in der Bibliothek zum Fenster zu gehen, indem meine Beschreibung ihrer sie vielen anderen Situationen qualitativ gleichmacht, als sei dieses Gehen zum Fenster nicht unwiederholbar Einzelnes. Ich stehe auf und gehe durch den Lesesaal zum Fenster: Es ist durchaus denkbar, dass zu einem anderen Zeitpunkt das unter dieser Beschreibung qualitativ identische Ereignis, dass JB in der Bibliothek aufsteht und zum Fenster geht, eintrat oder eintreten wird; aber diese qualitative Identität kommt nur dadurch zustande, dass unsere Beschreibung sich rein an die Außenseite des Ereignisses hält und absieht von dessen Binnenaspekt – dass es nämlich *so* ist, jetzt zum Fenster zu laufen. Qua meine Situation ist das hiesig-jetziges Gehen zum Fenster ein anderes als jenes. Mögen wir sie qua Ereignisse als qualitativ identisch beschreiben, talitativ, d. h. hinsichtlich dessen, dass es in ihnen *je so* ist, sind sie niemals identisch. Die talitative Alterität dieser zwei Ereignisse mag ich ignorieren, mich nicht um sie kümmern: Es gibt sie, insofern

heraus, die durch intelligente Vernetzung zu Konstellationen verknüpft werden können, um die unerschöpfliche Situation näherungsweise zu rekonstruieren (9).«